

Wendy Holden

Echte Freunde

Haatchi und Owen –
ein unschlagbares Team

Aus dem Englischen
von Sabine Thiele



KNAUR 





Alle Fotos im Bildteil mit freundlicher Genehmigung
der Familie Howkins außer:
Seite 11 oben: Auf der Couch bei »This Morning« mit Philip und Holly, ITV
Seite 11 unten: Auszeichnung »Friends for Life« bei Crufts, Crufts
Seite 13 oben: Erster Tag auf meinen eigenen drei Pfoten, Anderson Moores
Seite 13 unten: Autsch-Autsch-Operation, Anderson Moores
Seite 14 unten: Auszeichnung »Braveheart Award« mit Rupert Grint, The
British Animal Honours 2013: Whizz Kid Productions Limited for ITV
Seite 15–16: Kenga photography

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Haatchi and Little B« bei Transworld Publishers, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Oktober 2016

Knaur Taschenbuch

© Owen Howkins and Wendy Holden, 2014

© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Martin Gierczak

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Colleen Drummond

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-78696-3

2 4 5 3 1



Dieses Buch ist denen gewidmet,
die anders sind, sowie den Menschen
und Tieren, die sie gerade deswegen
noch mehr lieben.



Vorwort

Wenn man Glück hat, begegnen einem von Zeit zu Zeit Lebewesen, die Fußabdrücke (oder Pfotenabdrücke) in unseren Herzen hinterlassen und uns für immer verändern. Ich wurde Ende 2012 auf die Geschichte von Haatchi und Owen, der »Little B« genannt wird, aufmerksam – und sie hat mich vom ersten Moment an berührt.

Etwas in ihren Gesichtern hat mein Innerstes angesprochen. Ich liebe Tiere schon mein Leben lang und habe ein großes Herz für die Underdogs, weshalb ich umso faszinierter und gerührter war, je mehr ich über das außergewöhnliche Leben der beiden gelesen habe und wie das Schicksal sie zusammengebracht hat.

Daraus müsste sich doch eigentlich ein großartiges Buch machen lassen, dachte ich mir.

Einige Monate später haben mich dann vollkommen unerwartet Haatchis Adoptivmutter Colleen und ihr späterer Ehemann Will, der Vater von Little B, gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, ein Buch zu schreiben. Ein schwieriges Projekt, an dem ich seit Monaten gearbeitet hatte, war nicht zustande gekommen. Ich hatte also nicht nur Zeit, sondern brauchte auch dringend etwas Neues, Positives, auf das ich mich konzentrieren konnte.

Das Schicksal, das im Leben eines kleinen Jungen und seines Hundes bereits eine so große Rolle gespielt hatte, hat mich zu einer der bewegendsten Familien gebracht, die zu treffen ich je das Privileg hatte.

Diese Geschichte beinhaltet so viel mehr als die unaussprechliche Grausamkeit gegenüber einem wehrlosen Tier. Viel wichtiger sind hier die Auswirkungen, die bedingungslose Liebe, Vertrauen und Vergebung auf den Geist haben. Das Schlimmste im Menschen kann gleichzeitig auch das Beste hervorbringen – das zeigt diese Geschichte.

Ein bemerkenswerter kleiner Junge und seine Familie retteten einen dreibeinigen Hund, der es ihnen tausendfach vergalt und ihrer aller Leben für immer veränderte.

Diese Geschichte ist noch lange nicht vorbei. Sie wird all diejenigen inspirieren und beeinflussen, die das Glück haben werden, die beiden kennenzulernen.

Ich weiß das so genau, weil Haatchi und Little B mich verändert haben. Mein Herz ist übersät mit ihren Abdrücken ...

Wendy Holden

Schmiege dich in die Verhältnisse,
die dir gesetzt sind, und liebe
die Menschen, mit denen du verbunden
bist, liebe sie wahrhaft!

MARC AUREL



Prolog

Er hob seinen Kopf und schnüffelte mit seiner schwarzen, nass glänzenden Nase in die kalte Nachtluft. Er versuchte sich zu bewegen, doch der Schmerz war zu stark. Erschöpft ließ er sich zwischen die Eisenbahnschienen zurücksinken. Aus bernsteingelben Augen blickte er nach links und rechts und fragte sich, wohin sein Mensch nur verschwunden war und warum er ihn in der Dunkelheit zurückgelassen hatte.

Hatte er etwas falsch gemacht?


Würde ihm jemand helfen?

Den Zug fühlte er, noch bevor er ihn hörte.

Die Schienen vibrierten am Anfang kaum wahrnehmbar. Die Erschütterungen wurden immer stärker, bis sie wie Stromstöße durch seinen Körper pulsierten und ihn von Kopf bis Schwanz erzittern ließen.

Er versuchte noch einmal, sich aufzurichten, doch vergeblich. Je mehr er sich anstrengte, desto unerträglicher schoss der Schmerz durch seine hintere Körperhälfte.

Mit schief gelegtem Kopf horchte er auf das Rattern des herannahenden Zuges, während die Schienen unter ihm immer stärker bebten.




Die Lampen der Güterzuglokomotive kamen bedrohlich in seine Richtung wie Autoscheinwerfer. Unaufhaltsam näherte sich das Metallungetüm seinem Ziel – dem riesigen Güter- und Rangierbahnhof, der an den New Spitalfields Obst- und Gemüsemarkt in East London angrenzte.


Verzweifelt versuchte der große Hund, mit seiner schieren Größe und Körperkraft den Schmerz zu überwinden, der ihn auf den Schienen gefesselt hielt. Vor Anstrengung stand ihm der Atem in großen Wolken vor dem Maul.

Doch so sehr er sich auch bemühte, er konnte sich nicht bewegen.

Winselnd drehte er den Kopf, um den Fahrer anzublicken, der hoch oben in seiner erleuchteten Kabine saß und nicht wusste, auf was sein Güterzug mit dreißig Tonnen schweren Waggons unbeirrbar zusteuerte.



Der Fahrer konnte später nicht sagen, was ihn in letzter Minute dazu bewegen hatte, hinunter auf die Schienen zu sehen. Vielleicht war es der Ausdruck in den Augen des Hundes oder vielleicht ein letztes, verzweifertes Bellen?



Reagieren konnte er jedenfalls nicht mehr, als der Zug kurz durchgerüttelt wurde und dann weiterfuhr. Außer damit, dass er einen leisen Schrei ausstieß.

All die Dunkelheit der Welt
kann nicht das Licht
einer einzelnen Kerze auslöschen.

FRANZ VON ASSISI



1

Im Nachhinein lässt sich nicht mehr rekonstruieren, wie der Hund, der später »Streuner: E10« genannt wurde, in der bitterkalten Nacht des 9. Januar 2012 auf den Schienen gelandet war.

Kaum jemand kann begreifen, welcher Mensch einen fünf Monate alten Anatolischen Hirtenhund in einem umzäunten Gebiet zurücklassen würde, an einer vielbefahrenen Eisenbahnstrecke, ohne Fluchtmöglichkeit.

Seine Finder vermuten, dass man ihn mit einem stumpfen Gegenstand auf den Kopf und auf die Schnauze geschlagen und dann auf die Gleise geworfen hat. Manche Berichte sagen auch, er sei an die Schienen gebunden gewesen. Der Zug habe die Fesseln durchtrennt und ihn somit vor weiteren Verletzungen bewahrt.

Nur ein Mensch kennt die ganze Geschichte – der Mann mit dem ausländischen Akzent, der in dieser Nacht für das wehrlose Tier verantwortlich war. Ein Betriebsleiter der Bahn sah ihn kurz vor dem Auffinden des Hundes bei den Gleisen, doch er verschwand im Dunkeln, bevor man ihn näher befragen konnte. Wenig überraschend meldete er sich nicht, um sein Tier zurückzuholen.

Unabhängig davon, was für Umstände letztendlich zu den beinahe tödlichen Verletzungen des hübschen jungen Hundes führten – alle sind sich einig, dass das Tier barbarische Grausamkeit erleiden musste.

Vielleicht war hier ein Verrückter am Werk, oder vielleicht war ein illegaler Verkauf nicht zustande gekommen. Vielleicht war der langbeinige Jagdhund nicht mehr süß genug, um dem Züchter die fünfhundert Pfund und mehr einzubringen, die für einen Anatolischen Hirtenhund normal gezahlt werden. Er war zwar schon so groß wie ein Labrador, doch immer noch ein Welpe, und Welpen können kraftraubend und teuer sein.

Was danach geschah, liegt ebenfalls weitestgehend im Dunkeln. Der Zugführer, der meldete, ein Tier auf der Strecke angefahren zu haben, war sich zuerst nicht einmal sicher, ob es ein Hund war. Er glaubte auch nicht, dass es den Aufprall überlebt haben könnte. Ein Teil von ihm hat sicher gehofft, das Lebewesen sei eines schnellen und schmerzlosen Todes gestorben.

Das erste Wunder war jedoch, dass der Hund überlebt hatte.

Flach ins Gleisbett gepresst, konnte er die sonst unausweichlichen tödlichen Verletzungen vermeiden, als der Güterzug über ihn hinwegdonnerte. Allerdings wurde sein linkes Hinterbein von den Zugrädern beinahe vollständig abgetrennt.

Das zweite Wunder geschah danach: Von seinem Fluchtinstinkt geleitet, schaffte er es, seinen geschundenen Leib auf den unverletzten Beinen fortzuschleppen. Dabei hinterließ er eine gut sichtbare Blutspur.



Unzweifelhaft muss er große Schmerzen erlitten haben, als er sich in die vermeintliche Sicherheit fortbewegte und dann zwischen den Gleisen zusammenbrach.

Wie sollte er auch wissen, dass er in dem dichten Schienennetz immer noch mitten zwischen Güter- und Personenzügen lag.

Niemand weiß, wie lange nach dem Zusammenstoß mit dem Zug der Hund dort draußen in der Kälte lag – ohne Futter und Wasser, mit blutenden Wunden, die er ab und zu schwach leckte.

Andere Zugführer, die ihn in der Nähe von Ruckholt Road Junction am Rand von Hackney Marsh und Leyton sahen, benachrichtigten die Leute im Betriebsraum. Dort informierte man Nigel Morris, den zuständigen Betriebsleiter der Linie, und bat ihn, sich der Sache anzunehmen.

Man beschloss, die wichtige Bahnstrecke nicht zu sperren, bis man das verletzte Tier gesehen und bestätigt hatte, dass es noch am Leben war.

Nigel betrat das Gelände durch eine Gittertür und begann mit einer Taschenlampe nach dem Hund zu suchen. Der betreffende Abschnitt, in dem das Tier gesehen worden war, war in dieser Nacht sehr stark befahren. Auf vier Gleisen verkehrten Passagierzüge zum Londoner Flughafen Stansted sowie nach Cambridge, ebenso wie Güterzüge.

Nigel ging als Erstes zur Temple-Mills-Gegend, wo man ein Bellen gehört hatte. Wie sich jedoch herausstellte, stammte dieses von einem Wachhund, der ein abgeriegeltes Gewerbegebiet bewachte.

Danach ging Nigel das Gleis entlang zurück in die andere Richtung, als ihm plötzlich ein Mann begegnete,



der allein im Dunkeln die Strecke entlangspazierte. Der stämmige Fremde hatte zwei große Hunde bei sich – einen Schäferhund und einen Mastiff, beide an kurzen Leinen gehalten. Nigel konnte sich nicht erklären, wie der Eindringling mit zwei Hunden die diversen Zäune und andere Sicherheitsvorkehrungen überwunden haben könnte.


Doch in diesem Moment hatte er wichtigere Probleme. Da immer noch dichter Zugverkehr herrschte, gab er über Funk rasch die Meldung durch, ein Unbefugter halte sich auf der Strecke auf und alle Züge müssten sofort angehalten werden.

Als Nigel sich dem Fremden näherte, fragte er laut, was dieser hier zu suchen habe. Der Mann, etwa Mitte vierzig und einen Meter achtzig groß, antwortete unbeteiligt und sprach mit einem ausländischen Akzent. Er behauptete, auf der Suche nach seinem Hund zu sein. Seltsamerweise entfernte er sich aber von der Stelle, an der nach Nigels Informationen ein verletzter Hund gesehen worden war.

Da Nigel den Mann so schnell wie möglich in Sicherheit wissen wollte, geleitete er ihn und die Tiere durch das nächste Tor hinaus und meldete über Funk, dass die Züge den Betrieb wiederaufnehmen konnten. Er rief dem Mann noch nach, er werde weiter nach dem verschwundenen Hund suchen, doch dieser zeigte kein Interesse und verschwand im Dunkeln.


Danach setzte Nigel die Suche entlang der Gleise fort, bis er auf etwas stieß, das er zuerst für einen »Schatten zwischen den Schienen« gehalten hatte.

Der Hund lag dort flach auf dem Boden, ohne sich zu bewegen. Nigel dachte, er sei tot. Vorsichtig näherte er sich



dem Tier und erkannte zu seiner großen Überraschung, dass es noch am Leben war. Das linke Hinterbein und die Pfote waren zwar blutüberströmt, doch nach Nigels Erinnerung hatte das Tier zu diesem Zeitpunkt noch einen Schwanz.

Nigel erkannte schon bald, dass der Hund nicht nur einfach fügsam, sondern auch zu schwer verletzt war, um ihn anzugreifen. Er versuchte, ihn von den Schienen zu ziehen. Als er jedoch von Kopf bis Fuß blutverschmiert war, musste er sich eingestehen, dass er allein das Tier nicht würde bewegen können. Er funkte den Kontrollraum an, die die RSPCA um Verstärkung bitten sollten. Die »Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals« (RSPCA) ist die führende Tierschutzorganisation in England und Wales und die älteste und größte der Welt. Dann wartete er neben dem armen Hund, bis die Officer kamen.



Siobhan Trinman hatte in dieser kalten Winternacht in East London Dienst, als sie um sieben Uhr abends einen Anruf erhielt, sich um einen »Hund auf der Zugstrecke« zu kümmern. Nachdem sie sich die Postleitzahl notiert hatte, die mit E10 begann, setzte sie sich in ihren Citroën Berlingo mit dem auffälligen RSPCA-Logo auf der Seite und fuhr zu den Bahngleisen, die im Schatten des riesigen neuen Olympiageländes lagen.

Nigel Morris empfing sie wie vereinbart auf der Straße und sperrte ein Tor auf, bevor sie durch den »Ring aus Stahl« gingen, der wegen der Olympischen Spiele errichtet worden war. Siobhan fand sich schließlich auf dem gefährlich engen Kiesstreifen am Rand der vielbefahrenen

Strecke wieder, die Menschen und Güter quer durchs Land und noch weiter beförderte.

Während die Züge vorbeiratterten, bahnte sich Siobhan, die seit fünf Jahren RSPCA-Inspektorin war, ihren Weg über den Kies bis zu der Stelle, an der Nigel den Hund entdeckt hatte. Im Licht ihrer Taschenlampe sah sie schon bald das zwischen den Gleisen liegende und stark blutende Tier. Sie erkannte sofort, wie schlecht es ihm ging.

Die Fundstelle war von allen Seiten eingezäunt und schwer für Mensch oder Tier zu erreichen. Außerdem gab es nirgendwo ein Versteck für einen so großen Hund.

Aus sicherer Entfernung ließ Siobhan das Taschenlampenlicht über das Tier gleiten und bemerkte, dass es sich um einen Rüden mit schweren Verletzungen an den unteren Gliedmaßen handelte. Erleichtert sah sie, wie er den Kopf hob und sie direkt anblickte.

Dann hörte sie voller Schrecken, wie sich ein weiterer Zug näherte, und sie sprang zurück an den Zaun.

Nigel beruhigte sie schnell. »Keine Panik«, sagte er. »Schauen Sie. Der Hund weiß, was er tun muss. Die Züge fahren über ihn hinweg. Solange er nicht versucht, sich aufzurichten, ist genug Platz.«

Sie pressten sich gegen den Zaun und hielten beide den Atem an, als der Passagierzug mit etwa fünfundvierzig Meilen pro Stunde auf den Hund zufuhr. Siobhan beobachtete fasziniert, wie sich das Tier einfach wieder mit flach angelegten Ohren auf den Boden kauerte und den Zug über sich hinwegfahren ließ.

Nachdem der letzte Waggon vorüber war, hob der Hund wieder den Kopf und stellte die Ohren auf. Er blick-

te zu ihnen, um sich zu versichern, dass sie noch bei ihm waren.

In dem Moment, in dem Siobhan den flehenden Blick in den Augen des Hundes sah, bat sie Nigel, den Zugverkehr so schnell wie möglich stoppen zu lassen.

Da jeden Tag so viele Stadtfüchse, streunende Hunde und Katzen die vielbefahrenen Bahnstrecken Großbritanniens kreuzen, werden die Züge normalerweise nicht für ein Tier gestoppt. Die Fahrer sind nicht einmal angehalten, vorsichtiger zu fahren. Wenn Menschen oder Tiere in unmittelbarer Gefahr schweben, können sie die Fahrdienstleiter allerdings anweisen, die Strecke zu sperren.

Nigel funkte seinen Kontrollraum an und ließ die Strecke zum zweiten Mal in dieser Nacht vorübergehend stilllegen, damit er und Siobhan gefahrlos zu dem verletzten Hund gelangen konnten. Sobald man ihnen versichert hatte, dass alle Züge in beide Richtungen angehalten worden waren, eilten sie zu dem Tier.

Als Erstes bemerkte Siobhan, dass die obere Kopfhälfte des Tieres sichtbar geschwollen war. Sie hatte schon unzählige Opfer von Missbrauch und Gewalt gesehen, und ihrer Meinung nach war der Hund vermutlich mit einem stumpfen Gegenstand auf die Schnauze geschlagen worden. Ein Zug hätte mehr Schaden angerichtet.

Sein Hinterbein und der Schwanz waren zerquetscht, und vor allem Letzterer blutete stark. Siobhan konnte nicht beurteilen, ob er innere Verletzungen hatte, doch die erste flüchtige Untersuchung deutete nicht darauf hin. Ein Tierarzt würde später mehr sagen können.

Trotz seiner Verletzungen wirkte der Hund friedfertig und anders als viele geschundene Tiere, die sie tagtäglich zu sehen bekam. Viele so stark verletzte Hunde hätten geknurr, wenn sie sich ihnen nur genähert hätte, und hätten sicher auch versucht, sie zu beißen. Zur Sicherheit hatte sie einen Maulkorb dabei. Doch dieser sanfte Riese schien nichts dagegen zu haben, dass sie ihn berührte, und winselte dabei nur leise.

Siobhan ist befugt, ein Tier in Not oder mit schwerwiegenden Verletzungen noch an Ort und Stelle von einem Tierarzt einschläfern zu lassen, wenn ihm aus ihrer Sicht nicht mehr zu helfen ist. Dieser Hund schien keine weiteren Verletzungen außer den sichtbaren zu haben und war so »reizend und freundlich«, dass sie ihn zu retten versuchte.

Unter einigen Schwierigkeiten packten sie und Nigel das Tier und konnten es auf drei Beine aufrichten, bevor sie es einige hundert Meter bis zu Siobhans Van trugen. Von einem gelegentlichen Winseln abgesehen, gab der Hund während des Transports keinen Laut von sich, auch nicht, als sie ihn in das Auto verfrachteten. Siobhan, die keine ausgebildete Tierärztin ist und keine Schmerzmittel verabreichen darf, bettete ihn auf seine unverletzte Seite und dankte dem Betriebsleiter für seine Hilfe.

Auch wenn Nigel Morris bereits seit zwölf Jahren für Network Rail arbeitete, hatte er sich in dieser Januarnacht im Jahr 2012 zum ersten Mal um einen verletzten Hund auf den Gleisen kümmern müssen. Selbst ein großer Tierfreund, der daheim in Trinidad mit zwei geliebten Hunden aufgewachsen war, erklärte er später, dass er den Anatolischen Hirtenhund nur zu gern selbst adoptiert hätte, wenn

seine Arbeitszeiten ein Haustier erlaubt hätten. Etwas an ihm hatte ihn berührt. Als er den Van davonfahren sah, hoffte er sehr, dass der Hund es schaffen würde.

Siobhan fuhr so schnell wie möglich zum RSPCA Harmsworth Memorial Animal Hospital in Holloway im Norden von London. Die Klinik, die einen durchgängig geöffneten tierärztlichen Dienst für Menschen mit geringem Einkommen anbietet, wurde 1968 mit Hilfe einer Spende des Zeitungsverlegers Sir Harold Harmsworth gegründet, dem 1st Viscount Rothermere. Studenten der Tiermedizin machen hier Praktika, und die Angestellten behandeln über neuntausend Tiere im Jahr – darunter auch viele streunende und verletzte Hunde.

Der herrenlose Hund von den Eisenbahnschienen jaulte ein paarmal während der fünfundzwanzigminütigen Fahrt ins Harmsworth, besonders wenn sein Schwanz oder sein Bein die Innenwand des Vans berührten, doch abgesehen davon war er überraschend ruhig. Bei der Klinik angekommen, halfen zwei Tierarzhelferinnen Siobhan – immer noch in ihrer blutverschmierten Uniform – dabei, den armen Kerl auf eine Bahre zu heben und ihn ins Gebäude zu rollen.

Stan McCaskie, der Klinikdirektor und Chefarzt, der in dieser Nacht Dienst hatte, untersuchte den Hund sofort in einem Behandlungsraum und versuchte, die Blutungen zu stillen.

»Ich werde nie vergessen, wie dieser riesige Hund auf mich zugerollt wurde. Er saß halb aufgerichtet auf der Bahre und betrachtete seine Umgebung. Er wirkte sehr zugänglich und fast entspannt. Als man mir sagte, er sei von

einem Zug angefahren worden, konnte ich es nicht glauben. Ich betete, dass er noch beide Hinterbeine hatte, die bei solchen Unfällen normalerweise abgetrennt werden. Zum Glück war ein Bein unversehrt, doch das andere war vom Unterschenkel bis zu den Zehen zerquetscht, das Fleisch lag blutend offen, die Haut hatte sich abgelöst.«

Stan, der 1989 mit einem Stipendium von Barbados nach England kam, um Tiermedizin zu studieren, arbeitete seit vierundzwanzig Jahren im Harmsworth Hospital und wusste, dass der Hund als Erstes nach dem Schock stabilisiert werden musste. Er legte eine Infusion zur Rehydrierung, verabreichte ihm Schmerzmittel und Antibiotika und säuberte und versorgte dann die Wunden, darunter eine Platzwunde an der Lippe, die genäht werden musste, sowie eine Prellung am Kopf. Sein Schwanz war beinahe vollständig abgetrennt, und Stan wusste, dass er ihn zusammen mit dem Hinterbein verlieren würde. Doch nach einem solchen Trauma musste er erst einmal über die nächsten paar Tage gebracht werden. sonst hätte er die Narkose wahrscheinlich nicht überlebt.

Man legte den Hund auf eine Decke in einen warmen, ruhigen, begehbaren Zwinger und beobachtete ihn über Nacht. Eine Weile war es äußerst fraglich, ob er überleben würde.

Stan McCaskie sah den verletzten Hund da zum letzten Mal, da er seinen Nachtdienst fortsetzte und eine Katze operieren musste. »Wir bekommen so oft Fälle herein, die wir behandeln, von denen wir danach aber nie wieder etwas hören«, erklärte er. »Ich wusste nicht, was mit dem Anatolischen Hirtenhund nach meiner Erstversorgung geschah,

aber ich habe ihn nie vergessen. Er war so ein reizender Hund.«

RSPCA-Inspektorin Siobhan Trinncaman stimmte zu. Als sie den Hund, der in den Akten als »Streuner: E10« vermerkt wurde, im Krankenhaus zurückließ, wusste sie, dass er vielleicht nicht überleben würde. Die Vorstellung machte sie traurig. »Er ist mir wirklich im Gedächtnis geblieben, und das nicht nur wegen der Umstände, unter denen er gefunden wurde«, sagte sie. »Er hatte so einen Blick. Ich habe noch lange danach an ihn gedacht.«

Selbst das Personal im Harmsworth, das an Gewalt gegen Tiere gewöhnt war – etwa fünfzehn Prozent ihrer Patienten wurden misshandelt oder vernachlässigt –, war schockiert, wie man ihren neuesten Patienten behandelt hatte. Ärzte, die Tiere gerettet hatten, die in Hundekämpfe verwickelt waren oder auf die man eingestochen oder eingeschlagen hatte, taten nun ihr Bestes, auch diesen Hund zu retten. Man hatte ihm ganz offensichtlich auf die Schnauze geschlagen, und alle glaubten, dass er bewusstlos oder sogar festgebunden gewesen war, damit er dem Zug nicht entkommen konnte. Es war furchtbar traurig, ein wunderschönes junges Tier wie ihn in so einem Zustand zu sehen. »Streuner: E10« eroberte die Herzen aller, vor allem, weil er trotz seines schlechten Allgemeinzustandes und der Sedierung immer hoffnungsvoll den Kopf hob, wenn sich ihm jemand näherte.

Michelle Hurley bekam als eine der Ersten in dieser Nacht den Hund in seinem Zwinger zu sehen. Sie arbeitete ehrenamtlich für eine wohltätige Einrichtung namens All

Dogs Matter. Im Harmsworth und anderen Auffangstationen half sie zwei- bis dreimal die Woche. All Dogs Matter – beheimatet in Nordlondon – rettet im Jahr etwa zweihundertfünfzig bis dreihundert Hunde und vermittelt sie an Pflegestellen im ganzen Land. Auch aus dem Harmsworth werden so viele Hunde wie möglich weitergegeben.

Für ihre Arbeit, der RSPCA bei der Vermittlung von Pflegestellen zu helfen, macht Michelle regelmäßig Fotos von den Tieren, die sie auf verschiedenen Webseiten postet. Sollte die Vermittlung erfolgreich sein, verwendet die Organisation solche »Vorher-Nachher«-Bilder, um auf die Gewalt gegen Tiere hinzuweisen – auch wenn es oft schreckliche Verletzungen zu dokumentieren gilt.

Sie machte einige Aufnahmen von dem verletzten Anatolischen Hirtenhund, als sein zerquetschtes Bein noch nicht amputiert war und er wirklich elend aussah.

Der schwer verletzte Hund überlebte die erste Nacht im Harmsworth Hospital, ebenso wie die zweite, und langsam machte sich Hoffnung breit. Niemand suchte nach ihm, niemand meldete ihn als vermisst. Er hatte keinen Identifikations-Chip, was ungewöhnlich für eine so teure und relativ seltene Rasse war. Die Angestellten sagten, all das deute immer stärker auf bewusst ausgeübte Grausamkeit hin.

Fiona Buchan, Tierärztin bei der RSPCA, beriet sich in den darauf folgenden Tagen mehrmals mit ihren Kollegen, wie sie mit dem Hirtenhund verfahren sollten. Er war ein so freundlicher und warmherziger Hund, doch er würde noch sehr viel größer werden. Wie würde ein so massiges

und schweres Tier mit drei Beinen zurechtkommen? Man überlegte ernsthaft, ob es nicht vielleicht die humanere Lösung wäre, ihn einzuschläfern. Wenn er ein Vorderbein verloren hätte, hätten sie das sicher getan, doch letztendlich gaben sie ihm eine Chance.

Nach Abklingen des Schocks hatte der Hund Schmerzen von den Verletzungen, die so schwer waren, dass man sie nicht einmal röntgte. Es wäre sinnlos gewesen – Schwanz und Hinterbein waren unrettbar zu Brei zermalmt.

Als der Hund stabil genug für eine große Operation war, amputierte Fiona den Schwanz bis zur Wurzel und das Bein bis knapp unter die Hüfte. Hätte sie noch länger damit gewartet, hätte sich eine Infektion entwickeln können. Entsprechend den Vorschriften der Klinik für Streuner kastrierte sie ihn auch.

Fiona sagte später: »Ich habe so gehofft, dass man das richtige Zuhause für ihn finden würde. Er würde nicht leicht zu vermitteln sein, doch andererseits würde ihm vielleicht gerade sein schweres Schicksal helfen und ihn mit seinen drei Beinen aus der Masse herausstechen lassen.«

Dieser Patient blieb ihr in ihrem »oft sehr undankbaren Job« nach der Operation noch lange im Kopf. »Er hatte etwas an sich, dass man sich gern so intensiv um ihn kümmert hat.«

Niemand kannte den Namen des Hundes, doch die ganze Belegschaft verliebte sich in diesen »Kuschelbären«. Trotz der ihm zugefügten Grausamkeit suchte der Hund ständig menschliche Aufmerksamkeit. Wie schon vor der OP hob

er auch nach der Narkose sofort den Kopf, wenn sich ihm jemand näherte.

Man war sich einig, dass der gutmütige und alles verzeihende Hund dringend einen Namen anstatt des offiziellen Aktenkürzels brauchte. »Streuner: E10« war zu technisch, und »Tripod« (eine gängige Bezeichnung bei der RSPCA für dreibeinige Hunde) wurde ihm einfach nicht gerecht.

Dann schlug Alex, ein Kollege von Michelle bei All Dogs Matter, den Namen »Haatchi« vor, und alle waren begeistert.

Haatchi (oder »Hachi«) war der Spitzname eines reinrassigen japanischen Akitas namens Hachikō. Dieser Hund war seinem Herrchen so treu ergeben, dass er jeden Abend am Bahnhof auf ihn wartete, wenn dieser von der Arbeit zurückkehrte. »Hachikō« bedeutet »treuer Hund Nummer acht« (er war der achte Welpen in seinem Wurf) sowie »Prinz«.

An einem Tag im Mai 1925 erlitt Hachikōs Herrchen, Professor Hidesaburo Ueno, eine Gehirnblutung an seiner Arbeitsstelle, der Universität von Tokio, und kehrte nicht mehr nach Hause zurück.

Bis zu seinem Tod elf Jahre später erschien Hachi jeden Tag am Bahnhof und wartete auf den Zug, mit dem sein Herrchen normalerweise von der Arbeit heimkehren würde. Die Pendler, die ihn Abend für Abend dort sitzen sahen, versorgten ihn mit Futter und Leckereien, als sich seine unerschütterliche Treue herumsprach. In der Zeitung wurde über ihn berichtet, und Hachi wurde zu einer Berühmtheit. Er diente Schulkindern als Beispiel für die

Treue gegenüber den Eltern und dem Kaiser. Schon bald war Hachi so etwas wie ein Nationalheiligtum.

Zu seinen Ehren wurde eine Bronzestatue von ihm von einem berühmten Künstler angefertigt und in seiner Anwesenheit an der Station aufgestellt. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie zwar eingeschmolzen, doch der Sohn des Künstlers schuf einige Jahre später eine Replik. Deren Standort wurde ein beliebter Treffpunkt an dem Bahnhof und heißt heute noch »Hachikō-Eingang«. »Wir treffen uns bei Hachikō« ist eine gebräuchliche Ortsangabe in Tokio und wird von allen verstanden. An der Stelle, an der er immer gewartet hatte, erinnern bronzene Pfotenabdrücke an ihn.

Als Hachi im März 1935 starb – und bis dahin immer noch geduldig auf sein Herrchen gewartet hatte –, wurde er präpariert und im Nationalmuseum der Naturwissenschaften in Japan ausgestellt. Tausende standen an, um den ausgestopften Hachikō zu bewundern. Fast achtzig Jahre später verkauft das Museum immer noch seine Figur im Museumsshop.

Jedes Jahr wird ein Erinnerungsgottesdienst an Hachikōs Bahnstation gehalten, an dem Hundeliebhaber aus der ganzen Welt teilnehmen. 1959 wurde eine bis dahin unentdeckte Tonbandaufnahme von Hachikōs Bellen im japanischen Radio vor Millionen Zuhörern gesendet.

1987 wurde diese herzerreißende Geschichte in Japan verfilmt, zwölf Jahre später gab es ein weltweit erfolgreiches amerikanisches Remake mit Richard Gere in der Hauptrolle namens *Hachiko – Eine wunderbare Freundschaft*. Auch zahlreiche Kinderbücher wurden über Hachi geschrieben.